



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 18/102

Anzeigenpreis: Die einspaltige Zeile 20 Pfg., die Reklamespalt 50 Pfg.

Altensteig, Sonntag 4. Mai

Bezugspreis im Monat 50 Pfennig Die Einzelnummer . . . 15 Pfennig

1930

Sonntagsgedanken

Tempo!

Das ist der Lebensrhythmus unserer Zeit. Überall ein Hasten und Jagen, Rennen und Eilen. Das lärmende laute Geschäfts- und Verkehrsleben der Großstädte schmet weitbin seine Wellen auch auf das flache Land zu werfen. In dieser Form kommt die große wirtschaftliche Notlage unseres Volkes zum Vorschein. Sie kann nicht ohne Einwirkung auf das innere, stark empfindende geistliche Leben des Menschen bleiben. Der sich an materielle Dinge verlorene Lebensrhythmus verführt zur Oberflächlichkeit, Gleichgültigkeit und Hastlosigkeit. Ja, der weitbin sichtbare innere Zwiespalt der Seele, die nach Kraft und Frieden sich sehnt und doch ermüdet und zerrieben wird in dem nie aussehenden Getriebe des Alltags, ergribt entweder dunkle Resignation oder Verzweiflung.

Wenn vor 150 Jahren der Franzose Rousseau seiner entarteten Zeit zurück: Zurück, zurück zur Natur!, so würde sein Ruf heute heißen: Zurück zur Stille! Aber nicht zur Friedhofsstille, sondern zur schöpferischen Stille der Zwiesprache zwischen Schöpfer und Geschöpf.

In ihr liegen die verborgenen Kraftquellen. Sie läßt die Seele aufatmen und leben. Sie macht das Leben lebenswert, weil in solchen stillen Stunden der Mensch eigentlich im wahren Sinne des Wortes lebt. Zurück zur Stille! Das ist eine Forderung, an welcher der Mensch nicht vorübergehen kann und darf. Wenn seine Sehnsucht auf Kraft und Stärke gerichtet ist, so soll er es sich lassen lassen, daß Oswald Spengler aus dem ebenen Angesicht der Weltgeschichte die Tatsache ablesen hat, daß ein Volk dem Untergang anheim fällt, wenn es sich ausschließlich auf Körperkultur und Sport wirt, und nur dann einen Aufstieg zu verzeichnen hat, wenn neben diese Dinge die geistliche, sittliche Erziehung tritt. Diese wird aber nicht in erster Linie auf Sportplätzen, sondern auf dem Komposthaufen der stillen Zwiesprache zwischen Gott und Mensch gefunden. Eh.

Ruhe in Gott

Du, Gott, hast uns zu dir geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis das es Ruhe findet in dir. Augustin.

Unsere vielgeachteten unruhigen Menschen der Gegenwart wissen gar nicht mehr, was ruhen heißt, wahrhaft ruhen in Gott, und das dies das Wohltätigste und Betswertigste ist, was unserer Seele geschehen kann. Chr. Gener.

O du, vor dem die Stürme schweigen, vor dem das Meer versinkt in Ruh, dies wilde Herz nimm hin zu eigen und fähr es deinem Frieden zu.

Geibel.

Die Perlen des Gottes Schima

Roman von Franziska Fuhs-Vienau

Copyright by Greiner & Co, Berlin NW 6

(15. Fortsetzung.)

Berta nickte. „Ja, Herzlieb, dein Vater hat recht, die alte Berta weiß mehr. Ich habe nämlich die Frau im Verdacht, daß sie das Feuer gelegt hat, um dadurch deinen Vater zu zwingen, sie zu heiraten. Und dann habe ich dir in das Gesicht gesagt, daß sie deine Mutter umgebracht hat.“

Sie sprang zwar auf mich zu wie 'ne Furie und forderte Beweise, aber ich habe sie bloß immer angesehen, und da schlich sie fort.

Am dem Tage nämlich, Villchen, als dein Vater verreiste, schickte sie mich nach Köln. Ich kam aber früher wieder, wie sie wohl annahm, und da fand ich das ganze Haus verschlossen. Niemand war da. Ich klopfte an der Tür, nichts regte sich. Eine sonderbare Unruhe hatte mich erfaßt, ich meinte, ich müßte deiner Mutter nahe sein. Sie war nicht in ihrem Zimmer so viel ich durch einen Spalt in der Tür sehen konnte. Nach dem Garten zu war alles verriegelt.

Ich ging wieder fort, aber als ich dann später wiederkam, waren alle Türen weit auf und die Frau jammerte, deine Mutter sei fort. — Ich fand sie im Garten — im Schnee liegen. Als ich sie suchte, sah ich im Garten im Schnee eine Stelle ganz zertritten, als wenn zwei Menschen miteinander gerungen hätten, und ich konnte die Fußspuren verfolgen bis zur Laube, wo deine arme Mutter lag. Und diese Fußspuren wiesen einen großen Fuß auf, während deine Mutter einen kleinen, zierlichen Fuß hatte.

Du denkst nun, Kind, warum ich nichts gesagt habe. Aber das hätte nichts genützt, deine Mutter konnte ich dadurch mit mehr zum Leben zurückrufen. Und deinem Vater durfte ich auch nichts sagen, da all ihr Geld im Geschäft steckte und sie obendrein seinen Namen trug.

Aber einen Schwur habe ich getan, dich zu behüten vor diesem Weibe. Was hat sie mit alles angestellt, um dich unter die Füße zu kriegen. Keine höhere Schule solltest du besuchen, keine Kunst solltest du studieren, nichts, aber auch nichts sollte für dich getan werden. Aber darin war dein Vater hart, da hast ihr kein Loben und Schelten. Lernen solltest du, so viel du mochtest und konntest.

Wie betäubt sah die junge Frau da. Aber nur eins erhellte ihre Seele, sie war nicht mehr allein, es lebte jemand, der war Blut von ihrem Blute.

Ihre Mutter war also eine indische Prinzessin, und sie befand sich, ohne es zu wissen, in der Heimat ihrer armen verstorbenen Mutter.

Ob ihr Großvater noch am Leben war? Und wie ihn finden? . . .

Sie klatschte in die Hände, und als eine Dienerin erschien, trug sie ihr auf, dem Maharadscha zu melden, daß sie ihn zu sprechen wünschte.

Einige Augenblicke später trat sie in das Gemach des Fürsten.

Ein selbiger Glanz lag auf ihrem Antlitz. Sie streckte dem Fürsten die Hand entgegen und sagte: „Gehet, wie soll ich Ihnen danken.“

Der Maharadscha wachte lächelnd ab. „Ich verdiene den Dank nicht, da müssen Sie sich schon an Abu Mogul wenden. Er brachte Ihre alte Vertraute hierher.“

Villi reichte dem Fürsten den Brief ihres Vaters und bat:

„Darf ich Ihnen den Inhalt dieses Briefes berichten, Hoheit, und wollen Sie mir dann helfen?“

„Gerne, wenn es in meiner Macht steht.“

„In diesem Briefe steht“, fuhr Villi fort, „daß meine Mutter eine indische Prinzessin war und die Tochter des Maharadscha von Kampur.“

Der Fürst sprang auf. Mit überströmender Freude sprang er auf Villi zu und schloß sie lange in seine Arme. Dann sagte er langsam:

„Also endlich findet sich die Spur der Verlorenen. Ich kann Ihnen sofort die nötige Aufklärung geben. Mein Vater sollte einst der Gatte Ihrer Mutter werden, doch war sie eines Tages verschwunden. Ihr Großvater hat sehr darum getrauert. . . Darf ich ihm den Brief zeigen und ihm sagen, daß das Kind seiner Tochter in seiner Nähe ist? Er wohnt eine halbe Tagesreise von hier entfernt.“

Eine Weile noch sprachen beide über die überraschende Wendung, die die Dinge genommen hatten. Da machte sich bereits ein neues Ereignis geltend.

Abu Mogul trat ein und überbrachte dem Fürsten eine Nachricht. Als der Fürst sie hörte, verzerrte sich sein Gesicht in innerer Qual.

Nach einigen Augenblicken wandte er sich Villi zu: „Frau Dittmar, die Nachricht, die ich eben erhielt, gilt Ihnen. Der Konsul in Kalkutta teilt mir mit, daß Ihr Gatte sich ein Leid angetan hat. Er liegt im Krankenhaus. Noch lebt er und verlangt nach Ihnen.“

Villi wurde totenblau und taumelte. Schnell sprang der Fürst zu und fing sie auf. Eines Atemzuges Länge lag sie mit geschlossenen Augen an seinem Herzen, dann richtete sie sich erschrocken auf und bat:

„Wollen Sie Sorge tragen, daß ich sofort reisen kann, Hoheit?“

Nach kurzer Zeit bereits stieg Villi in Begleitung der alten Berta in das harrende Auto. Fürst Amiran stand neben dem Wagen.

„Villi!“ kam es wie ein Hauch über seine Lippen. Aber die junge Gattin sah nur für eine Sekunde auf. Gefenken Blickes neigte sie dann grüßend das Haupt.

Raum hatte der Wagen den Wald erreicht, als ihm in gestrecktem Galopp ein Reiter folgte. Es war Abu Mogul. Er parierte sein Pferd und überreichte Villi einen Brief.

„Der Sahib Sultamet läßt dir bestellen, Herrin, du habest dies vergessen.“

Dann wandte er sein Pferd und verschwand zwischen den Bäumen. Fahlte Blässe hatte die Wangen der jungen Frau überzogen, als sie ihre eigene Schrift erblickte. Es war der Brief an ihren Schwiegervater, den sie Abu Mogul anvertraut hatte, ihn zu besorgen.

Warum hatte er ihn nicht abgefaßt? Wie durfte er dergleichen tun?

„Villi, was ist dir?“ fragte Berta besorgt.

Diese erzählte ihr den Sachverhalt und die Alte meinte: „Da lange Mogul hat er doch sicher mit aus sich selbst getan, sein Herz hat er wohl bestimmt. Vielleicht ist es aber ganz gut so, denn sieh mal, dein Mann hat versucht, sich das Leben zu nehmen. Warum, wissen wir noch nicht. . . Wär' da Brief nu an die richtige Adresse gekommen, hät' da Schwiegervater womöglich gesagt, du wärst die Schuld. . . So denkt er jetzt gar nicht an so wat. . . Und sollt' dein Mann nun mit leben können, würdest du mit ganz andern Augen angesehen, wenn du zurück in die Heimat kämst. Wäht' aber da alte Herr, daß du dich scheiden lassen wolltest, kriegtest du dat immer auß' Brot gestrichen, denn et is immer sein Sohn. . .“

Gequält blickte Villi die treue Alte an.

„Ach, Berta, wie grausam ist doch das Leben.“

„Nur mit unterliegen lassen“, tröstete Berta, „ich bleib bei dir und helf dir, wat auch kommen mag.“

Der Wagen hielt vor dem Krankenhause in Kalkutta. Villi betrat das Haus, gefolgt von Berta.

Sie ließ sich der Oberin melden. Teilnehmend streckte diese ihr die Hände entgegen und sagte mit bewegter Stimme:

„Meine arme Frau Dittmar, nun sehen Sie Ihren Gatten auf dem Schmerzenslager wieder.“

„Lebt er. . .?“ fragte Villi lebend.

„Ja. . . Die Operation ist gut verlaufen, die Kugel steckt im Rücken und konnte entfernt werden.“

„Darf ich meinen Mann sehen?“

„Wenn Sie sich still verhalten, will ich Sie einen Augenblick zu ihm führen. Aber nichts sprechen“, mahnte sie.

Villi folgte der Oberin und sah Knut vor sich liegen, totähnlich, mit geschlossenen Augen.

Bette zogen sich die Frauen zurück. . .

„Wie kam das Unglück?“ wollte Villi Einzelheiten wissen.

„Ich weiß es nicht. Ihr Gatte hat wohl eine Schusswaffe probiert, vermute ich, und das Geschöß löste sich. Der Chef Herrn Dittmars telephonierte an. . . er hat ihn gefunden.“

„Ich möchte bei meinem Manne die Pflege übernehmen“, forderte Villi.

„Rein, Frau Dittmar, das ist ausgeschlossen. Sie sind zu zart dafür und selbst der Ruhe bedürftig. Der Kranke ist hier in guten Händen. Sobald er nach Ihnen verlangt, lasse ich Sie rufen.“

„Ich bitte darum, Schwester Oberin.“

Villi verabschiedete sich und begab sich nach ihrer Wohnung, wo Berta gleich das Regiment in die Hand nahm.

Am nächsten Morgen hatte Villi bei ihrer Anfrage im Krankenhause denselben Bescheid, wie am Tage vorher. Es blieb ihr nun Zeit genug, den Chef ihres Mannes aufzusuchen.

Aber ehe sie ihren Entschluß ausgeführt hatte, ließ sich dieser bei ihr melden.

„Herr Sürter“, begann Villi, nachdem der Chef ihres Mannes Platz genommen hatte, „die Oberin sprach mir davon, Sie hätten meinen Mann gefunden?“

„Ja, Frau Dittmar, das entspricht der Wahrheit. Ich hatte mit Ihrem Gatten eine Unterredung, die etwas stürmisch verlief.“

„Dürfte ich deren Inhalt wissen?“ fragte Villi zaghaft.

Der alte Herr senkte den Blick. Er legte die Hände ineinander und sah nachdenklich darauf nieder.

Endlich meinte er:

„Sie würden die geschäftliche Angelegenheit doch nicht verstehen, also sprechen wir nicht davon. . . Aber ein Verbleiben Ihres Gatten in meinem Hause war unmöglich nach diesem Austritt. Raum verließ ich ihn nun, als ich einen Schuß fallen hörte. Ich eilte zurück und fand ihn an der Erde liegen. . .“

Der alte Herr sahte Villis Hand. „Nicht an mir liegt die Schuld, Frau Dittmar“, sagte er eindringlich, „ich weiß nicht, was ihn trieb zu diesem Schritt. . . Er sprach mir noch davon, er wolle sich selbständig machen. Deshalb ist es mir unverständlich. . .“

„Mein Mann. . .?“ fragte Villi voller Stammen. „Mit welchen Mitteln denn?“

Da fiel ihr noch zur rechten Zeit ein, sie war ja nicht zugegen gewesen und konnte nicht wissen, was sich während ihrer Abwesenheit ereignet hatte.

Deshalb sagte sie gleich wieder: „Mein Mann wird ja mit mir darüber sprechen, sobald sein Zustand es gestattet.“



Nach Tagen endlich war Knut bei voller Besinnung und verlangte nach seiner Frau.

Als Lilli in das Krankenzimmer trat, streckte er ihr die abgekehrte Hand entgegen und hat:

Lilli vergiß . . .

Ruhig sagte sie, da die Schwester ihr eingeschärft hatte, jede Aufregung zu vermeiden:

Ich habe dir nichts zu verzeihen.

Unruhig warf sich der Patient hin und her, Lilli beugte sich über ihn.

Was ist dir? Was quält dich? fragte sie sorgend.

Du hast ja nichts zum Leben. . . Der Chef hat mich wegen einer unterlassenen Eintragung fristlos entlassen, dabei war das Geld doch da.

Sorge dich nicht darum, Knut, wir brauchen niemand.

Ja, aber woher das Geld nehmen? . . . fing Knut wieder an.

Beruhige dich, ich habe genug.

Hat der Fürst dir eine Summe geschenkt? . . .

Lilli verlor alle Farbe. — So niedrig dachte er selbst in seinem jetzigen Zustand? Eine heftige Entgegnung schwebte ihr auf der Zunge, aber sie unterdrückte sie und sagte lächelnd:

Die alte Berta ist gekommen. — Sie brachte mir Nachricht von Hause und eine größere Summe. Außerdem hast du recht, es hilft mir ein Maharadscha, aber nicht Fürst Amiran, sondern der Maharadscha von Rampur, er ist, wie sich jetzt herausgestellt hat, der Vater meiner Mutter.

Die Augen Knuts wurden groß.

Was sagst du? stammelte er. Wer hilft uns? . . .

Der Vater meiner Mutter.

Und das ist ein indischer Herrscher?

Ja.

Besänimt ließ Knut die Lider sinken. Ein Märchenkind war sein Weib und er hatte sogar die Hand gegen sie erhoben.

Die Tage vergingen, aber keine Nachricht kam von Kennapur.

Lilli hatte ihrem Mann nicht die ganze Wahrheit gesagt, um jede Aufregung zu verhindern. Ganz fest war es keinesfalls, daß sie den alten Herrn als Verwandten anerkennen durfte, wenn es auch den Tatsachen entsprach.

Aber würde der Herrscher von Rampur die Schmach vergessen können, die ihm einst seine Tochter, sein eigen Fleisch und Blut, angetan hatte?

Fürst Amiran hatte versprochen, alles in die Hand zu nehmen, und nun hörte sie überhaupt nichts.

Wenn er sie nun nicht anerkennen würde als Enkelin, dieser indische Fürst? Was dann? . . .

Durch die Krankenkosten ging das Geld rapide zur Neige, und ehe erst Hilfe aus Hamburg kam, hatte sie schon lange nichts mehr und war gezwungen, Schulden zu machen. Knut jedenfalls durfte nichts davon ahnen.

Grübelnd sah Lilli im Lehnstuhl und hielt Wache bei dem Kranken. Es klopfte.

Die alte Berta, die bei der Pflege half, sah nach und meldete: Da lange Rogel ist da.

Abu Rogul trat ein, legte die Hand an die Stirne und verbeugte sich tief.

Er reichte der jungen Frau einen Brief und sagte leise, um den Kranken nicht zu stören:

Der Sahib Sulaiman läßt die sagen, daß alles bereit ist, dich an den Ort deines Glücks zu bringen.

Lilli öffnete das Schreiben und las:

Ein Glücklicher möchte seiner Sehnsucht Flügel verleihen, um das Kind seiner Tochter in seine Arme zu schließen. Alles Gute in der neuen Heimat wünscht Ihnen

Amiran
Fürst von Kennapur.

Maibrände

Ip. Wenn der Mai heute gelegentlich mit dem altdeutschen Ausdruck „Wonnemond“ bezeichnet wird, so bringen wohl die meisten diesen Namen mit dem Begriff „Freude“ in Verbindung. Wonne oder Winne ist jedoch das alte Wort für Weide, Wonnemond bedeutet also den Monat, in dem das Vieh auf die Weide getrieben wird. Die im jungen Grün und in der verschwenderischen Fülle der Blüten so recht sichtbare junge Lebenskraft wird in zahlreichen alten Bräuden gefeiert. So wurde dem Maikraut, dem am Morgen wie Millionen köstlicher Edelsteine auf Wiesen und in Gärten funkelt, eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Am 1. Mai sollte das Mädchen in die Weide gehen, den Tau von den Gräsern streifen und damit die Kühe bestreuen, um sie vor Krankheit zu schützen. Auch bei slawischen Volksstämmen wird der Maikraut zur Bestreihung des Viehes verwendet; die Kühe sollen davon mehr Milch geben und die Schafe besonders viele Lämmer legen. Auch die Bienenvölker soll man mit Maikraut besprühen. Neben dem Fruchtbarkeitszauber hat der Tau verschönernde und heilende Wirkung. Die jungen Mädchen sammelten ihn, um sich schön zu erhalten. Man wusch sich im Maikraut und trank ihn; das Trinken sollte die Anziehungskraft der Mädchen erhöhen. Alte Menschen sollte er von Gebrechen und Altersbeschwerden heilen, so daß früher beim Maikrautsammeln auch die ältesten Dorfbewohner nicht fehlen mochten. In manchen Gegenden durfte man beim Einsammeln des Maikrautes kein Wort sprechen. Das bekannteste Zeichen der Frühlingstrast aber ist wohl der Maibaum. In feierlichen Zügen holte man ihn aus dem Walde, pflanzte ihn im Dorf auf und machte ihn zum Mittelpunkt von Tänzen und Spielen. Auch in Stall und Wohnhaus brachte man das Maigrün, um die Lebenskraft des Maiflegens gegen Krankheit an Mensch und Vieh nahe zu haben. Gegen die gefährlichen Einflüsse der Walpurgisnacht, der Nacht zum 1. Mai, in der die Hexen ihr Wesen treiben sollten, mußte das Bettfeinmalen in der Nacht oder das Einläuten des Maies mit den Kirchenglocken helfen. Ein Hufeisen auf die Schwelle genügt oder das Zeichnen des Pentagramms, des „Drubensfußes“, sollte den Hexen den Eintritt ins Haus unmöglich machen. In Winzergegenden wurde und wird der Uzbantag, der 25. Mai, besonders begangen. Von dem Wetter dieses Tages hängt die Weinlese im Herbst ab; nur

Ewiges Ring

Ich liebe den lichten Frühmond,
Der in weißen Frühlingswolken steht,
Und ich liebe den kirrenden Lenzwind,
Der über die ahnenden Fluren geht.
Ich liebe den herben Herbstduft,
Der aus frischgebrochener Scholle steigt,
Liebe der Blumen scheues Kinderhaupt,
Das sich zur Mutter Erde herniederneigt.
Und der jungen Vögel hungrige Brut,
Im weichen Nest noch gebettet,
Eines Kindes blutwarme, zarte Hand,
Mit der Mutterhand eng verkettet,
Was von Erde kommt, zur Erde geht,
Zum heiligen Ringe geründet,
Nur, der Sterblichen
Ewiges Leben verkündet.

Clara Blüthgen.

Wenn du geliebt, wenn du gehofft,
Wenn du gestrebt, gerungen,
Wenn du mit starkem Willen oft
Dein blutend Herz bezwungen:
Dann fühlst du, wie zu vollem Wert
Erwacht dein ganzes Leben,
Denn jeder Schmerz, der dich beschwert,
Wird dich nur höher heben.

Otto Roquette.

wenn die im Mai blühenden Weinstöcke gut über diesen Tag wegkommen, wird der Herbst gut. Daher fand an diesem Tage das Urbansreiten statt: der Weinheilige zog auf einem Schimmel durch die Stadt, wo er in jedem Wirtshaus einkehrte. In anderen Gegenden wurde ein Bild St. Urbans, das „Rebenmännchen“, in Prozession umhergetragen. Zum Schluß sei noch des Maikrautes, der Waldmeisterbowle, gedacht, die schon vor Jahrhunderten bekannt war und der man sogar heilende Wirkungen zuschrieb.

Wieder Jung!

Skizze von Clara Antonie Schweiger
1. Eine Geige singt. Ein Klavier begleitet. Alte, liebe Volkslieder! Leise geht der Tag zur Ruhe. Dämmerung kommt. Die Geige klingt und klingt. Die weißen Frauenhände am Klavier folgen ihr durch das Gewirr der Töne. „Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit“, spielt die Geige. Die Frau am Klavier horcht auf. Einen Rißafford greifen ihre Hände, eine schrille Dissonanz. Sie springt auf, schlägt den Klavierdeckel zu. Der Mann ruht, läßt den Bogen sinken. Was hat nur Recht? Warum spielt sie nicht weiter? Hat er sie ergrüht? Ihr Zusammenklang so schön, fast so schön wie früher, als sie noch täglich zusammenspielen konnten. Dieses Lied mußt du nicht spielen, Alex! „Ja, warum denn nicht?“ Jäh wandte sich der Mann um und schaute Rechtbild an. Den Ausdruck ihrer Augen konnte er nicht mehr erkennen, dazu war es zu dunkel. „Unsere Jugendzeit, Alex, war schwer, sehr schwer! Kämpfen, Sorgen, arbeiten und ringen . . . Heute haben wir graue Haare, doch unser Herz ist jung geblieben. Jetzt kommt unsere späte Jugend, und die wird schön, wunderbar schön. Nun bist du frei! Nun gehörst du mir, wie du mir noch nie gehört hast.“ Rechtbild knipfte das Licht an und führte ihren Mann zum gemütlichen Lehnstuhl. Aus dem Schrank nahm sie ein Prachtwerk, Spanien stand auf dem Deckel, legte es auf den Tisch und schlug es auf. „So Alex, heute reisen wir in Gedanken durch Spanien. Doch im Frühling schauen wir die Alhambra in Wirklichkeit.“ Der Mann blätterte langsam um, Bild für Bild. Seine Frau lehnte sich an ihn und blickte über seine Schulter. „In unserer Jugendzeit kamen wir um unsere Hochzeitsreise. Die holen wir jetzt nach, Alex!“

Nur eine Bitte

Skizze von Paul Richard Hensel.

Als Werner Kung den Arm hob, um erneut den Kellner anzusprechen, lenkte sich Ilse Mertens kleine Hand abwendend darauf: „Nicht mehr, bitte, nein, nein es ist ja schon so spät, ich muß mich beeilen.“
Kung sah sie etwas verwundert an: „So früh wollen Sie schon fort? Nun sind wir gerade beim behaglichsten Plaudern.“
„Ja, es war lieb heute. Aber um sieben wartet Herter auf mich — ach, ich hatte wohl vergessen, es Ihnen zu sagen. Ich möchte wirklich nicht zu spät kommen.“
Die Augen des jungen Mannes blinzelten in das unbedingte Gesicht des jungen Mädchens. Ja, was das denn möglich? Er freute sich dieses Zusammenseins, es bedeutete ihm unendlich viel, und sie sagte mit dieser unheimlichen Selbstverständlichkeit, daß sie noch eine Verabredung mit einem anderen habe.
„Machen Sie doch nicht solches Gesicht“, sagte Ilse. „Sie wissen doch, daß Herter bei uns zu Hause verkehrt. Warum soll ich nicht mit ihm ins Theater gehen? Was ich Ihnen verspreche, halte ich. Warum soll ich anderen gegenüber schlechter verfahren?“
Kung erhob sich. „Ja, warum? Also, dann will ich Sie nicht aufhalten.“
Sie hielt im Pudern inne und zog die Augenbraunen hoch: „Aber ich rechne natürlich damit, daß Sie mich in Ihrem Wagen hinbringen. Wie soll ich denn sonst rechtzeitig kommen? Das dürfen Sie mir doch nicht absagen, Werner.“
Er blickte sich auf die Lippen. „Sie zu einem anderen Manne zu fahren, mit dem Sie diesen Abend zu Ende verleben wollen — das ist sehr viel verlangt, Ilse.“
„Wenn ich Sie um etwas bitte?“ Sie machte ihr verführerisches Gesicht. „Werner, Sie sagen doch immer, daß Sie mich lieb haben. Und Sie wissen doch, daß ich auch . . . also wenn ich Ihnen jetzt sage, es kommt nur sehr darauf an, jetzt in kürzester Zeit mein Ziel zu erreichen, und wenn ich Sie darum bitte, mir dazu zu verhelfen — das wollen Sie nicht tun? Werner, das glaube ich nicht.“

Er nahm mit einem Knut seinen Mantel von dem Haken. Draußen fand der kleine Zweifler. Ganz sachlich fragte jetzt Werner: „Um sieben Uhr, sagten Sie? Es ist fast unmöglich — bei diesem Regenwetter.“

„Machen Sie es möglich“, sagte sie und drückte heimlich seinen Arm.

Lauflos fuhr der Wagen an. An der nächsten Straßenkreuzung — Halt! Retroerregendes Vorderstieben und Ueberholen. Werner suchte durch Nebenstrahlen schneller vorwärts zu kommen. In jeder Biegung konnte der Wagen in diesem Tempo auf dem Asphalt ins Schleudern kommen. Aber nur vorwärts. Ilse hatte ihn gebeten.

Er sah auf die Uhr. Sie sprachen kein Wort. Die Räder festeten durch Blüten. . . .

Als der Wagen hielt, nahm Werner die Hand vom Steuer und legte sie auf Ilse's Arm. „Ich habe Ihren Wunsch erfüllt, Ilse. Wissen Sie nun, daß ich Sie liebe?“

Sie sah ihn mit einem langen Blick an. Dann sagte sie in ihrer sicheren, unsentimentalen Art: „Nein, mein Freund, nein. Wären Sie rebellisch geworden, hätten Sie Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, hätten Sie irgend etwas getan, um mich in diesem entscheidenden Augenblicke festzuhalten — ich hätte mich gefreut. Und ich hätte Ihnen gestanden, daß es nur eine Raune von mir war, was Sie so erregte. Aber eine Frau zu einem anderen zu fahren, nur weil sie darum bittet — etwas Törichtes zu tun — sie vielleicht gar dem anderen überlassen — das ist keine Liebe, auf die ich mich verlassen kann, Werner. Es wäre schön gewesen, wenn ich Ihnen nicht hätte zu danken brauchen — aber nun: Dank für die Fahrt!“

Sie gab ihm die Hand und rief schnell aus. Noch ehe er ein Wort finden konnte, war sie verschwunden.

Erste Liebe

Skizze von Lotbar Schmid.

Ein neues — oder, wenn man will, sehr altes Gesellschaftsspiel. Jeder von uns bejahrten Tischgenossen sollte nach dem Kaffee tragende Begebenheit aus seinem Leben erzählen. Nur kam auch die Reihe an mich:

Von meiner ersten Liebe, so laut wie ein Sechsjähriger, ohne lange nachzudenken, sich daran erinnern mag, will ich Ihnen, verehrte Damen und Herren, erzählen. Turnierlich, mein großer russischer Kollege, berichtet einmal, daß die Amme seine erste Liebe gewesen. Das ist natürlich Scherz. Manche mögen ja freilich zeitig angefangen haben, der Liebe Leid und Seligkeit zu verspüren. Ich aber zählte bereits ein Duzend Jahre, als es über mich kam. Sie hieß Regina und war ein schönes, schlankes, schwarzes Mädchen von südlichem Ton, obwohl sie nur aus Grätz in Bozen stammte, wo das berühmte Gräzer Bier herkommt. Regina war in meine märtyrliche Vaterstadt beruherisch zu ihrer verheirateten Schwester, der Frau eines Dachpappenfabrikanten, um hier ihre letzten Schuljahre zu absolvieren und gleichzeitig wohl auch ein bißchen Hauswirtschaft zu lernen. Ihr erster Anblick war für mich entscheidend. Er fand unter nicht allzu günstigen Umständen statt. Ich verliebte mich jossujagen bei benachbarter Beleuchtung. Eines Abends im Sommer war vor den Toren der Stadt ein großes Schandfeuer ausgebrochen. Was so ein Anblick, Jungen in dem Alter, für einen Heidenpaß macht, das zulen sich vielleicht die Herren mit den grauesten Köpfen noch ins Gedächtnis rufen. Hinter der Feuerfronte rasten wir Buben wie die Besessenen dahin, wo der Himmel in blutige Blut getaucht war. Die Dachpappenfabrik des Herrn R. stand in Flammen. Rächige Feuerarbeiten schossen durch ein Gemüll von Qualm aus dem Gebäude hervor. In gebührender Entfernung von dem Brand stand ein Paar; ein Mann, wie letzte bann, mit verstränkten Armen; und an ihn gelehnt, bebend vor Angst, ein kleines Mädchen, aus deren weit aufgerissenen dunklen Augen der Widerschein der Flammen zuckte. Nicht, ganz von ungelähr, irte ihr Blick ab, auf mich. Ich kann nicht beschreiben, was in mir vorging. Die anderen Jungen schafften burtig Wasser herbei, halsen die Pumpen in Bewegung setzen, lärmten und iohilten. Ich aber rührte mich nicht von der Stelle.

Erst als die Fabrik bis auf die wenigen Umfassungsmauern niedergebrannt war, gingen die Beiden nach Hause. Ich auch — Rächts wachte mich mein älterer Bruder: „Was quälst du denn in einem fort? Regina? Pah mich doch schlafen!“

Am nächsten Tage, in der Lateinstunde, bildete ich das furchtbare Persektum penisi. Was das bedeutet, meine Damen und Herren, das mögen Sie sich von kundigen Quartkernern erklären lassen. Es war überhaut das größte Verbrechen gegen den heiligen Geist der Grammatik. Daß ich nachher in der Geographie die königliche Haupt- und Residenzstadt Breslau auf der Karte von Kleinasiën suchte, war ein harmloses Vergehen dagegen.

Reginas Verwandte wohnten in einem Eckhaus am Marktplatz. Dort, an einem Fenster des ersten Stockes, über dem Laden des Kolonialwarenhandlers Siedenlich, war sie, auf erhöhter Estrade sitzend und mit einer Hanbarbeit beschäftigt, fast jeden Nachmittag im Halbformat sichtbar. Wie oft ich stundenlang im Quadrat um das Rathaus herumging — wer hätte das zählen mögen? Und wurde meine Ausdauer auch nur einmal durch den Anblick des schwarzbesopften Mädchens hinter der Gardine betäubt, so war schon die Seligkeit groß. Zuweilen tauchte neben dem Kopf Reginas auch der Kopf eines riesigen Bernbardinerhundes auf. Das Tier hatte die Vorderpfoten auf dem Fensterbrett und verkalte mit Interesse die Vorgänge auf dem Markte. „Ach, wenn ich bloß der Hund wäre!“ dachte ich. Nicht nur, weil die feine, weiße Hand Reginas mir dann manchmal den Schädel gekraut hätte, sondern weil ich auch immer in ihrer Nähe hätte sein dürfen. Und wirklich, in meiner Phantasie war ich dieser glücklichen Bernbardiner. Treu lag ich zu Reginas Füßen, jedes Winkele erwartend. Ich schloß sie vor Gefahren, die meine Romantik erford. Und einmal sprang ich einem Kerl an die Kehle, der ihr heimlich die schwarzen Zöpfe abschneiden wollte.

Eines Tages, an dem ich vergeblich Reginas Erscheinen am Fenster erwartete, mirnte mich der Kolonialwarenhandler Siedenlich herbei. Er stand wie gewöhnlich mit seiner langen Tabakspfeife vor der Tür: „Du kleiner Schmidt, was rennst denn eigentlich wie'n wahnfinniger Dämon um den Markt? Hä? Hoffe denn karnisch zu arbeiten?“

Ich wurde rot bis an den Hals.
„Wasst woll dem Mädchen da oben Fensterpromenaden, du Lausbengel? Wart', das werd' ich deinem Vater sagen, damit er dir ordentlich das Fell zerbt. Ein nettes Frühlitzel bißt! Weeste denn überaus nich, daß sie den Dachpappenfritzen beut' früh einjochet haben, weil er selber keine Fabrik hat anzuwenden?“

Ich weiß nicht, wie mir geschah. Ich brachte kein Wort heraus. Als ich mich wiederfand, lag ich auf meinem Bette und beulte.



Das kleine Nest war bald voll von der Standaßfäre. An den Fenstern des Edhauses am Marktplatz heruntergelassene Jalousien, Regina und ihre Schwester samt dem Bernharden waren, so die es, zu den Eltern nach Gräß gefahren, während der Dachpappenfabrikant im Zellengefängnis des Amtsgerichts seiner Aburteilung harrete.

Ich konnte und konnte an seine Schuld nicht glauben, an ein Verbrechen von Reginas Schwager.

Weil ich blag und elend war, bekam ich von meiner Mutter jetzt jeden Tag ein rohes Filetbeefsteak und ein Glas Ungarwein. Das schmeckte mir zwar sehr gut, aber zu trösten vermochte es mich nicht.

Heimlich nahm ich mir den Schulatlas vor und suchte mit dem Finger die Stadt Gräß in Bosien. Ich harrete auf den Namen und dachte an Regina. Und wenn der Mond des Abends in unsere Schlafstube schien, dann war er mir derselbe Mond, der zur selben Stunde auf Regina in Gräß herniederblühte.

Monate vergangen. Die Gerichtsverhandlung fand statt. Der Dachpappenfabrikant wurde glänzend freigesprochen. Was das ein Jubel in meiner Seele!

Aber Regina lehrte nicht zurück. Ein altes Mütterchen sah fortan auf der Estrade am Fenster. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich für ein anderes Mädchen schwärmte.

Diesmal war es ein blondes — — Dies, meine Damen und Herren, war meine erste Liebe. Ich besahnte sie mit einem zweifährigen Kavalier in der Quarta.

Die Lebensdauer unserer Singvögel

Von Wilhelm Hochgreve

Die Vogelberingung und die von ihrer Auswirkung erwarteten Ergebnisse für das ornithologische Wissen sind nach zu jung, bezw. zu dürftig, als daß wir durch sie Aufschluß über die Lebensdauer unserer Singvögel erhalten können. Nach dem mit dem Jahre 1925 abschließenden Bericht der Vogelwarte Helgoland sind von einer großen Zahl beringter kleinerer Vogelarten keine Rückmeldungen eingegangen. Von allen mit Ringen dieser Warte versehenen Vögeln wurden noch nicht 900 zurückgemeldet. Auch die Koffittener Zahlen lauten für die Wissenschaft fast ebenso unzulänglich. Das eingegangene Zahlenmaterial erstreckt obendrein noch dadurch an Wert, daß es sich bei den Meldungen meist um von Jägern und Fängern gebiete Vögel handelt oder um verunglückte, die gefunden wurden, die also noch nicht am natürlichen Ende ihres Lebens angelangt waren. Wir können aus dem Material her einige, wenn auch nur wenige Meldungen herausreihen, die als Altersangaben wertvoll sind und bei manchen Vögeln ein höheres Alter feststellen, als bisher angenommen wurde. So trug eine Flußseeschwalbe ihren Ring 10 Jahre und 11 Monate, also fast 11 Jahre. Eine Lachmöwe, die am 4. Juli 1912 beringt wurde, fand man Ende August 1925 verendet auf. Sie trug ihren Ring also 3 Jahre. Ueber gefangen gebaltene Vögel haben wir seit bessere Altersangaben. Zu berücksichtigen bleibt hierbei, daß den Vögeln im Käfige viele ihrer Lebensbedingungen fehlen, daß ihnen aber auch weniger Gefahren durch laubzeug und Witterung drohen. Dieser Ausgleich läßt nimmerhin annehmen, daß wir vom Alter gefangener Vögel, fern sie ordentlich und naturgemäß gehalten werden, ungefähr auf das der frei lebenden schließen dürfen. Schwarzlätchen und Nachtigallen wurden im Käfige bei guter Pflege 13 bis 16 Jahre alt. Andere verwandte Weichhaffer werden als Käfigvögel selten so alt. Körnerkrebser innen es im Käfige auf 10 bis 15 Jahre bringen. Ein reuzschnabel, den ich hielt und wohl als schon dreijährigen Vogel gekauft hatte, wurde 10 Jahre alt, obwohl er Jahre lang im Unterschnabel infolge einer Knochenfäule an noch zwei lose Stumpfe hatte. Ein Rotkehlchen lebte Jahre in Gefangenschaft. Es hatte sich in einem strengen Winter durchs offene Fenster in die warme Stube und zu Menschen geflüchtet und wäre sicher zu Grunde gegangen, wenn es diese Hilfe nicht gefunden hätte. Neben Winterstrenge und Unwetter (Meisen vermögen nicht nger als 18 Stunden zu hungern, Schwalben sind bei auerregen leicht verloren) ist die Kultur, die der Vogelwelt oft neue Lebensbedingungen vermittelt, die Hauptindin unjeter Kleinogelwelt. Zur Zugzeit der Vögel eiert sie wahre Massenmorde durch elektrische Leitungschäfte jeglicher Art und durch Leuchtürme. Ferner richtet e Insektenvergiftung (Könne) unter den zarten Geschöpfn, die mit den Insekten das auch für sie schädliche Gift annehmen, Verberungen an. Wals, Wasser- und Moor-erbesserungen, Heckenvernichtung sind „Kultur“-Erscheinungen, die ebenfalls die Lebensbedingungen schmälern nd zum Teil sogar restlos rauben. Verkürzter Vogelschutz ch den Erfindungen und Erfahrungen bewährter Vogelzger, wie v. Verleppich auf Burg Seebach und des Amt-anns Behr in Steebg im Anhaltischen, können einen usgleich erwirken. Vielleicht wird in einigen Jahren us dem Ergebnis der Vogelberingerungen zu ersehen sein, ch selbst die Kleinen unter den gesiederten Bewohnern njerer Wälder und Felder auch in der Freiheit ein an-emesenes Alter erreichen, ein Ergebnis, an dessen Er-ellung sachgemäße Vogelhege ihren bedeutenden Anteil it.

Rühen und Rähchen

Von Anna Marie Mierzsch

Ip. Man hört so oft im Leben die „falsche Kasse“ jeh- n, während der „treue Hund“ immer über den grünen lee gelobt wird. Ich möchte heut an meiner Geschichte weifen, daß die Kasse oft verkannt wird und nicht nur n schönes, sondern auch ein kluges und gutes Haustier t. — Es ist nun schon ein nettes Weibchen her. Da- als war ich noch eine sehr junge Frau, kinderlos und ein Herz besaß noch nichts, woran es sich in mütterlicher iede hätte so ganz verschenken können. — Aber einmal im ein Abend, der meiner Sehnsucht Erfüllung brachte, ein Mann und ich waren von einem Gewitter beim Spa-ergang überrascht worden; der Regen goß noch immer i Strömen vom Himmel. Dazu herrschte eine Finsternis,

Am Telefo

A Telefo, jell woiß mir jo
Ich ebbes praktijsch hie und do,
Rei woht, des laa mir ruhich ja?
Ond bionders, seit mir hot S.A.
Do goht des Deng ganz oijach zua:
Mr dreht halt bloß en aller Ruah
Schwend am a Rähle, am a ronda,
Boms! Scho isch mir falsch verbonda.
Grad bionders a'gnehm isch des nei,
Denn oftmols liegt mir scho em Bett,
Uf oimol hört mir a Geißell,
No hopft mir raus em Hemmad schnell.
Mr seht sein Nama, horcht wie Dommer,
Er häb sich düücht scheints en dr Kommer,
I mach a Fauscht äls, jell isch 's bescht,
Und schlupf no wieder nei' ens Reisht.
So isch mein Freund amol bassiert,
Der hot am Telefo pressiert,
Ond sich vergriffa en dr Zahl,
Soll kommt halt vor ond isch fatal.
Schnell ruast'r nei: Des duat mir loid!
Dr Ander aber fluacht wie Hoib,
Ond schlüpflich secht der freche Laß!
No haß doch 's nächstmol uf, Du Daß!
Rei Freund hot gflucht ond denkt: Wart noo,
Dir wille für Dei Schempja doo!
Er hot sich g'merft dem Glob jet' Kommer,
Rei Freund isch alles, bloß toi Dommer.
No goht'r her, der g'scheide Naa
Ond ruast dui Kommer n o m o l aa,
Ond richtig! ruast uf glei sofort
Dr gleiche Rähle! Wer isch dort?
Schlagertich secht mei Freund no druf:
I bens, Du Daß!, haß doch uf!

Aus Karl Schmillers neuestem Gedichtbände „Lies und laß“, das 30 solcher Lachspillen enthält. Hier ist in dem Gekreimten ein Schwabenhumor gesammelt, wie man ihn selten in so unverfälschter, z. T. berber Sprache antrifft. Diese Sächle sollte jeder echte Schwabe lesen und kennen lernen, die beim Lesen oder Vortragen sicher die heiterste Stimmung hervorrufen werden. Schmillers Sammlung umfasst nunmehr sechs solcher Bändchen. Preis je Kart 1.50, mit Porto Kart 1.65. Verlag Carl Teubner, Stuttgart XIII.

daß man keine zehn Schritte vor sich gehen konnte. Plötzlich hörten wir dicht an einem Abhang ein klägliches Wimmern, und auf mein wiederholtes Bitten hin sprang mein Mann hinab, um den Lebensretter zu spielen.

„Hier hast du das arme verlassene Kind“, lachte er mich fröhlich aus, als er wieder oben war und mir ein winziges, pudelnasses Rählein auf den Arm legte. — Auf diese Weise kamen wir zu unjeter „Miele“.

Miele wurde bald einwandfrei studieren, und treu und anhänglich war sie, wie man solches sonst immer nur dem Hunde nachrühmt. So viel liebe wahre Gesichtlein könnte ich erzählen von der kleinen Freundin meiner einsamen Tage.

Eines Tages hatten wir die Wohnung wechseln müssen. So schlimm wie heute waren die Wohnungsverhältnisse damals nicht, ein kinderloses Ehepaar fand schon immer eine nette Wohnung, aber... wir hatten ja eine Kasse! — Schließlich regelte sich aber alles nach Wunsch. Wir mußten hoch und teuer versichern, daß wir für jeden Schaden aufkommen würden, den unsere Miele verursachen würde, und dann wurden wir in Gnaden aufgenommen.

Gleich am ersten Tage führte ich meine Miele die Treppe hinunter und auf den Hof hinaus. Das bedeutete ihr ein ungewohntes Erlebnis, da wir solange parterre, und dazu in einem schönen, großen Garten gewohnt hatten. Als wir auf den Hof kamen, machte Miele „Zeller-Augen“. Hier watschelten Enten und Gänse bunt durcheinander, krächte ein Hahn, und gackerten Hühner; ganz dicht schämigte Miele sich an mich. Da erschaute sie eine Glucke, die ahnungslos daherkam und ihre Rüfenhar sehr stolz führte. Vor diesen kleinen Geschöpfen brauchte unsere Miele nach ihrer Meinung keine Angst zu haben, mit denen würde es sich sicher ebenso nett spielen lassen, wie mit dem kugelnden Wollball. Ganz zutraulich wollte sie der kleinen Gesellschaft entgegen gehen. Die Glucke aber war mehr besorgt als liebenswürdig, die fuhr gar wütend auf mein weißes Rählein los, und es bedurfte meiner ganzen Lieberredungskunst, daß Miele sich halten ließ, sie zeigte große Lust, im schnellsten Tempo anzuknurren.

Unjere Wirtsleute lehnten in ihrem offenen Küchenfenster und sahen sich den Vorgang in leiser Schadenfreude an. Gewaltjam rettete ich meine gute Laune und mühte mich weiter um ein gutes Einvernehmen zwischen den Tieren, obgleich mir im Herzen längst alle Hoffnung vergangen war. — Nach diesem Erlebnis ging unjere Miele in den ersten Tagen eigentlich nur in der Nacht auf den Hof. Als die liebe Sonne aber immer wärmer schien, mute ich ihr öfter einmal am Tage die Tür öffnen; sie war den Aufenthalt im Freien doch gar zu sehr aus der früheren Wohnung gewöhnt. — Ich muß gestehen, daß ich mich damals recht sehr um mein Rählein sorgte, und nur die Spottsucht der anderen Hausbewohner hielt mich ab, ihm aus dem Fenster immer ängstlich nachzusehen. — Aber eines Tages klopf es da ausnahmsweise freundlich an meine Tür. Als ich öffne, steht draußen mein Hauswirt und läßt mich freudestrahlend ein:

„Ach kommen Sie doch einen Augenblick mit zum Flusenfenster, was es da zu sehen gibt, wird Ihnen sicher auch gefallen.“

Und was sahen wir? — Miele, meine Miele lag unter dem Apfelbaum, in der goldenen Sonne, dicht neben der bösen Glucke. Die war heut aber sehr freundlich, es machte ihr offenbar Freude, daß ihre Kinderlein meiner weichen Miele sowohl zwischen den Vorderpfoten saßen, wie sie ihr auch auf dem Rücken im weichen Fell hockten. — Von dem Tage an war dauernde Freundschaft zwischen den Tieren, die man gewöhnlich als unverzöhnliche Feinde zu bezeichnen pflegt.

Christoph Schmieder

Christoph Schmieder? — Du schaust mich an mit großen fragenden Augen, siehst wohl in dein Lexikon und suchst die Ah-jeln. Ja! Christoph Schmieder. — Ob er ein Schulmann ist oder ein Kriegermann? — Nun, das ist gleich. Und wo du ihn findest? — Komm in mein stilles Walddorf. Wenig Menschen wohnen dort gedrängt beieinander in kleinen Häusern mit roten Dächern.

Wie stille es ist! — Und doch gibt's kaum etwas in der großen Welt draußen, was nicht einen eigenen Abklang in unserem Heidedorf findet. Es ist auch eine Welt, eine kleine, stille Welt, eine schöne, wo Menschen wohnen, die saßen und weinen, sändian und arbeiten; eine Welt mit viel lieben Menschen...

Es war ein rechter Wintertag. Auf roh gezimmerten Hand-schlitzen saßen Kinder mit blühenden Augen und glühenden Wangen die Dorfstraße entlang. Wild wirbelten Millionen Schneeflocken hernieder, und die Spaten schimpften, jaft ein rechter Wintertag.

Ich liebe den Winter. Das lustige Schneewetter trieb mich damals hinaus aus der behaucht durchwärmten Stube. Ich schritt dem Walde zu. Dort hart am Waldestand ist ein Häuslein gelegen. Von Lebensregeln ist es hergerichtet, die durch Bal-len verbunden sind. Mit zwei großen Augen lugt es in das offene Land. Ich kam näher und betrachtete die Waldbütte genauer. Mancher Wintersturm hatte wohl schon daran gerüttelt, hier und dort trug sie einen Fild. Der Ofenstuhl war durch auf-selbarte Birkenloben geschützt.

Da erschien ein Mann in der niedern Haustür; passender konnte ich ihn mir zu dem Häuslein nicht denken. Ich hatte ihn schon öfter flüchtig gesehen; aber so originell war er mir nie erschienen. Ein abgerissenes Arbeitswams bescheidete ihn, und große Holzspantoffeln hatte er an den Füßen. Mit seinen runden treuen Augen schaute er mich an, und sein stark ergrauter Vollbart stand gut zu den letzten Zügen. Zum ersten Male sah ich, daß Arbeit schön sein kann.

Er grüßte mich sehr ehrfurchtsvoll und bot mir seine schwie-lige Hand. Auf meine Fragen über seine Lebensweise und Be-schäftigung begann er von seinem Klausnerleben zu erzählen. Und dann kam er losar mit der Bitte, „ich möchte ihm doch die Ehre antun, und in seine Stube kommen“.

Ich war interessiert und ging hinein. Ritten in der Stube stand ein Tisch aus rohen Waldbölkern zusammengeschlagen, zwei ebensolche Stühle, ein einfaches Bett, auf dem Wildesse lauen; im Kamin alkimten ein paar Kohlen. Eine Art Kom-mentil hatte diese Klausnerbütte.

Der gute Alte erzählte mir, daß er im Sommer viel Beeren aus dem Walde hole und später Pilze; jetzt arbeite er für sechs Mark den Tag und abends könne er noch einen Raden Holz mitnehmen.

Veneidenswert schien mir die Lage des fröhlichen Alten nicht. Ich sah ihm tief in die leuchtenden Augen; darin lag Glück und soviel Liebe. Das ersahen mir auch. Er war mit ein Wunder. Ich gab ihm ein paar Pfennige mit der Weisung, sich dafür etwas zu essen zu holen, dann eilte ich fort.

Es dunkelte schon, aber ich ging in den Wald, mitten hinein in den toten Winterwald. Tausend große Wunder sah ich, als mildes Mondlicht durch die Waldwinterstille floß. Koch lange dachte ich nach über den Glücklichen am Wege. Tavier und un-verdroffnen Kamotte ich durch den tiefen Schnee meinem Dorke zu.

Ein eisiger Morgen folgte. Draußen knirschte der Schnee unter wuchtigen Schritten.

Ich ging in den Schuppen, meinen Holzvorrat zu schauen. Was gewahrte ich da! — Birkenholz hatte ich nie gekauft, und jetzt fand ich wohl ein Duzend starker Birkenloben vor. Wäre von meinem Holzvorrat etwas abhanden gekommen, dann wäre ich nicht so erstaunt gewesen. Wollte man mich verdächtigen oder was wollte man? — Oder sollte etwa der Schmieder...

Noch stand ich in Gedanken versunken, als ich auf der Straße einen Armen sah, mühsam sich an Krücken fortzuschleppend. Er bat mich um eine Unterstüßung, die ich ihm gerne gewährte. Sehr bewegt dankte er und meinte, die Leute wären doch gut zu ihm. Der Mann in dem Häuslein am Walde draußen habe ihm ge-fiern abend zu essen gegeben und noch Geld obendrein. Er wollte es gar nicht annehmen, da jener auch wohl arm sei, aber er babe es nehmen müssen. Während er nochmals dankte, krächte er weiter. —

Nach einigen Tagen traf ich den Alten vom Walde im Dorf. Ich fragte ihn streng, warum er das Geld fortgegeben habe. Die Frage kam ihm sehr unvermutet, und ganz kleinmütig ant-wortete er, es sei ein kranker Mann gekommen, und der sei doch gar so arm gewesen. — Und als ich ihn fragte, ob er auch in meinem Schuppen gewesen sei, bat er, es nicht übel zu neh-men; er wollte mir so gern etwas schenken.

Ich sah ihm lange in die lieben treuen Augen; ich sah eine schöne Seele. —

Der Frühling ist ins Land gezogen. Dort steht das Häuslein am Walde; es ist noch mehr verlassen. Christoph Schmieder geht nicht mehr in den Wald; er ist krank.

Aber soviel Stiergald und Liebe fließt auf seine Hütte wie auf die Hütte am Walde. —

Weißt da nun, wer Christoph Schmieder ist? — Auf seinem Grabstein schreibe ich ein: Er war ein Mensch.

Verantwortlicher Schriftsteller: Erwin Bollmer.

Du kommst sehr schnell und knist zum Ziel,
schießt Du mir Fohrwon' Mowen „Miele“.



Bad Spiel und Sport nur ein bewährtes Mineralwasser



Immanuel Apollo-Sprudel

seit Jahrzehnten in Kliniken als Heil-Wasser

schaft neuen Mut
erhält Gesundheit

M. Hartmann, Chabeso- und Mineralwasser-geschäft, Altensteig, Tel. 132.

Ausschneiden! Wenn Sie dieses Inserat Ihrer Bestellung beilegen, erhalten Sie **das gute Edelweiß-Dauer-Rad**



das gute Edelweiß-Dauer-Rad
Sie erhalten Nr. 11A m. Edelweißblumen
& Goldnieten-Verzierungen, Gummireifen,
Continental-Prima, Freilauf-Gekritter,
Torpedo, Sattel gelb vernickelt, mit
vernickelt, niemals rostendes
75 Mk.
Stahlspeichen und fünf-
jährigem Garantien
(Damenrad Nr. 14 & Mk. 55) frechtfrei und vorpackungsfrei bis zu Ihrer Eisenbahn-
station. Vorherklasse oder Schmuckrad. Neuen Katalog Nr. 130 senden gern
gratis und franco. Fahrräder, Nähmaschinen und Gummireifen mit
unserer gesetzlich geschützten Marke „Edelweiß“ sind in Fahrradhandlungen nicht
erhältlich, sondern nur von uns oder unsern Vertretern.
Bisher über 1/2 Million Edelweißräder geliefert
Das konnten wir wohl nimmermehr, wenn Edelweißrad nicht gut und billig wär.
Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 175
Fahrradbau-Leistungsfähigkeit pro Woche 1000 Edelweiß-Räder

Neuheit! **Luftfeder-Matratze „Continental“** Geschlich geschützt!

Unerreicht preiswürdig nicht teurer wie andere Matratzen gesundheitsfördernd und äußerst angenehm

ist das ideale **Dauerpolster**

Die gleichbleibende Federkraft und Weichheit ist unbegrenzt haltbar. 15 jährige Garantie. Kommen, Sehen, Staunen! Ohne Kaufzwang!

Zu kaufen beim Alleinvertreter:
Wilhelm Henßler
Sattler und Tapezier
Altensteig.

Kopfsalat
v. Mifstet empfiehlt
Heinrich Walz
Altensteig
Korfrstr. — Telefon 116.

Reizende Locken

ohne Brennschere.
Haare befeuchten mit meinem Kräuselwasser, nach 10 Min. die schönsten Locken u. Wellen. Haltbar, unschädlich. Flasche monatlang ausreichend. Mk. 2.50. Porto extra. Versandhaus Frau E. Schoenle, Augsburg II/26., Stettenstr. 16.

Tragt Maß-Arbeit
denn Maß-Arbeit ist das Beste

Der Anzug ist sehr wichtig
Doch nur nach Maß ist richtig
Auf Billigkeit sei nicht so scharf
Es wäre grundverkehrt
Da Ware, die nichts kosten darf
Bekanntlich auch nichts wert

Wie man sich anzieht, so zieht man auch an

Schneider-Zwangsinnung Nagold

Gummibälle sowie sämtliche **Spielwaren** empfiehlt
Carl Pflomm, Nagold (Vorstadt)

Gesucht per sofort in feinen Haushalt
1 Köchin und 1 Zimmermädchen
Hoher Lohn und gute Behandlung wird zugesichert. Offerten mit Zeugnisabschriften und Bild sind zu richten an
Villa Ehrensperger, Ländliweg Baden, Kanton Aargau (Schweiz).

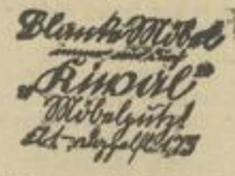
Korbmöbel
kauft man nur beim Fachmann
Anfertigung auch nach Angabe
bei **Gotthilf Kay, Korbmachermeister, Nagold** (früher Zieffe)

Sie staunen alle
über die aus den Spezialitäten der Firma Robert Ruf, Ettlingen hergestellten Getränke. Welt mehr als 9000 Anerkennungen und Nachbestellungen. — Rufs Heidelbeeren mit Zutaten zu 100 Liter Mk. 5.50. Rufs Rosinen mit Heidelbeeren zu 100 Liter Mk. 5.50.
Robert Ruf, Heidelbeer-Versand, Ettlingen
Obstmost, der sauer, schwarz oder zäh wird, kann durch Umgärung mit meinen Spezialitäten wieder hergestellt werden.

...immer kalt auflösen
Persil

Für die Bausaison
empfehle mein gutsortiertes Lager in:
T u. U-Träger, Mordereisen, Bau-
beschläge für alle Zwecke, Draht-
stiften, Kamingestellen, Dachfenstern
Stallfenstern, Kanalisationsartikeln
Oefen und Herden
stets neueste Modelle zu vorteilhaften Preisen
und in bester Ware
Karl Henßler senior
Eisenwarenhandlung, Altensteig beim neuen Postamt

Papierservietten
mit Aufdruck
liefert preiswert die
W. Rieker'sche Buchdruckerei
Altensteig.



Schwarzwald-Drogerie
Löwen-Drogerie, Altensteig

Altensteig.
Werkzeuge
für die
Bausaison

- Gipserkellen
- Traufeln
- Spachteln
- Gipsehämmer
- Gipserbeile
- Gipsereisele
- Mauerkellen
- Mauerschämmer
- Steinschlegel
- Fäustel
- Zweispitzen
- Steinhauerwinkel
- Steinbürsten
- Wasserwagen
- Senkel
- Kreuzpickel
- Schaukeln
- Gießkannen

empfeilt zu billigsten Preisen
Karl Henßler sen.
Eisenwarenhandlg.
beim neuen Postamt.

Woran liegt's?
wenn Sie statt der feinen Franck-Zichorie
etwas anderes bekommen?
Sicher nur daran daß Sie
nicht ausdrücklich
1 Paket **Franck** verlangen!
Bitte tun Sie es also in Zukunft. Es ist
zum Vorteil Ihres Kaffeegetränktes.

Achten Sie auf diese Schutzmarke



Empfehle
Ia. Spezial Mullmehl
Weizenanzugsmehl „Neckargold“ in 5 u. 10 Pfd.-
Säckch., Brotmehl, Futtermehl, Kleie, Leinmehl,
Mais- und Maismehl, Soyafrot, Erdnußmehl,
Weizen und Gerste, Plata-Haber, Torfmelasse,
Malzkeime, Fischmehl, Rälbermehl, Speise- und
Viehsalz, Darrmalz für Brenner, Futterkalk
Künstliche Düngemittel.

Ferner bringe mein **Weinlager**
in empfehlende Erinnerung.

W. Schnierle, Altensteig

